KBA 9029

den Predigten des Reformators im einzelnen zu verfolgen, wie sich nach seinem Willen die Disziplin gestalten solle, oder Calvin zu verteidigen gegen die Anklagen, denen das Genfer Konsistorium von jeher ausgesetzt ist. Doumergue in Band IV seiner Calvinbiographie hat davon eine farbenreiche Schilderung geliefert auf Grund der Konsistorialakten von Genf. Die Disziplin beginnt mit der Ermahnung unter vier Augen durch Älteste und Prediger, dann in Gegenwart von zwei oder drei Zeugen und dann erst vor versammeltem Presbyterium. Die letzte Stufe der Disziplin ist die Ausscheidung aus der Gemeinde der Gläubigen. Das Ganze aber ist beherrscht von dem Verlangen, Gott zu ehren, der Kirche zu helfen und die Sünder zu retten. Vor allem ist ihm wichtig, daß jedes Glied der Gemeinde vom Fürsten an der Zucht unterstehen muß. Das Geheimnis, weshalb diese ernste Zucht das Leben des Reformators überdauern und in den übrigen reformierten Kirchen Nachfolge finden konnte, liegt gerade in dieser Unparteilichkeit und Unerschrockenheit, die auch vor den Höchstgestellten nicht Halt machte. Calvin wußte wohl: „la restauration de la discipline est chose difficile répugnant à nos Églises, odieuse à la chair et au sang“ (Die Wiederherstellung der Zucht ist eine schwierige Sache, die unsern Kirchen widerstrebt und die unserm Fleisch und Blut verhaßt ist), daher durfte niemand von ihr ausgenommen sein. Die Zucht ist Sache der Ältesten unter Mitwirkung der Gemeinde. „Die Ältesten sollen nicht in ihrem eigenen Kreis die Widerspenstigen exkommunizieren, sondern unter Billigung der Gemeinde, derart daß die Menge den Handel zwar nicht entscheide, aber doch als Zeuge erkenne, daß die Ältesten nicht durch Leidenschaft oder Parteilichkeit getrieben werden,“ man muß merken, daß Christus bei der Zuchtübung gegenwärtig ist. Dabei warnt er vor übertriebener Strenge und stimmt dem Wort Cyprians zu: „ich umarme mit herzlicher Liebe die, die reuig zurückkehren und ihre Sünde mit einfältiger Reue bekennen,“ und fährt fort: „wir dürfen auch die von der Kirche Ausgeschlossenen nicht aus der Zahl der Erwählten streichen, noch an ihnen verzweifeln.“ „Wenn wir das nicht beachten, so ist zu fürchten, daß wir die Disziplin zum Seelenmord mißbrauchen,“ oder: „Es ist Pflicht jeder Gemeinde, über die Sünden der einzelnen zu trauern als über ein Unheil, das die ganze Gemeinschaft betroffen hat. Das ist das ABC rechter und frommer Zucht, durch Mißfallen an der Sünde zu heiligem Eifer entzündet zu werden, weil sich sonst erbitternde Strenge einstellen würde.“ In der Auslegung von 1. Kor. 5, 4 urteilt der Reformator: Excommunicatio non est privata unius hominis potestas; quoniam autem multitudo, nisi consilio regatur, nihil umquam moderate nec graviter agit, erat in veteri ecclesia ordinatum presbyterium, cuius prima erat cognitio; inde res ad populum sed am praejudicata deferebatur (Die Ausschließung steht nicht in der persönlichen Macht eines einzelnen. Da aber eine größere Zahl von Menschen nur dann eine Sache maßvoll und kraftvoll durchführen kann, wenn sie von gutem Rat geleitet ist, so bestand in der alten Kirche ein geordneter Ältestenrat, der zuerst in solchem Falle Kenntnis und Stellung nahm. Dieser unterbreitete dann nachträglich die Angelegenheit und sein Urteil darüber dem Volksentscheid). Paterne (Väterlichkeit), douceur (Milde), humanité (Menschlichkeit) sind namentlich in den Predigten immer wiederkehrende Worte, wenn von der Zucht geredet wird. Nicht einmal gegen Irrlehrer und erst recht nicht gegen deren Anhänger erlaubt er ein rücksichtsloses Vorgehen, solange es nicht um Fundamentalsätze des Glaubens geht.

Obgleich Calvin sein Ideal nicht erreicht hat, der weltlichen Obrigkeit jeden Einfluß auf die Kirche abzuschneiden, so war doch mit Erfolg ein Grundsatz zur Anerkennung gebracht, der in der ganzen reformierten Welt mit mehr oder weniger Entschiedenheit durchgeführt worden ist. Die Kirche ist durch ihren König Christus verpflichtet, seinem königlichen Willen in ihrer Mitte Geltung zu verschaffen, ohne daß eine fremde Macht sich einmengt. Mit welchem Erfolg sich diese Gedanken Calvins in der Geschichte unserer Kirchen, namentlich der Bekenntniskirchen bewährt haben, brauche ich in diesem Kreis nicht auszuführen. Auch muß ich mir versagen, auf die eigentümliche, der besonderen Art der Freikirche angepaßte Wendung der Kirchenzuchtpraxis einzugehen, die Joh. Laski in seiner Londoner Flüchtlingsgemeinde ausprägte und die dann in Holland und bei den Puritanern diesseits und jenseits des Ozeans Einfluß gewann. Die Geschichte unserer niederrheinischen und bergischen Kirchen ist die Illustration zu Aug. Langs zusammenfassendem, schönem Wort: „Das Konsistorium mit seiner ernsten Zucht rettet die Kirche, weil es die Moral rettet, die Frömmigkeit, die Praxis der Religion. 1614 wird Wesel von den Spaniern erobert; allerlei Leute mit losen Sitten kommen in die Stadt, die Unmoral nimmt zu, die bösen Geister regen sich, der Gottesdienst wird schändlich gestört. Aber im Presbyterium ist eine organisierte Macht des Widerstands vorhanden. Es handhabt mit um so mehr Strenge seine kirchliche Disziplin, die Zucht der Sitten, es ladet die Verdächtigen vor seine Schranken, es geht mit äußerster Sorgfalt den Übertretungen nach und gibt zugleich während der Pestzeit ein Beispiel christlicher Liebe, das unwiderstehlich hinzieht zu einer Religion, die solche Früchte trägt. Krankentröster werden in die Häuser geschickt zu den Kranken. In wenigen Wochen sinken auch sie dahin; neue und nochmals neue wurden erwählt, die mit gleichem Eifer dieselben Tröstungen bringen.“ Gewiß auch diese Disziplin hat ihre Übertreibungen gehabt, aber wer wagt Ed. Simons zu widersprechen, wenn er erklärt: „ohne solche Energie hätten niemals so viele Gemeinden dem furchtbaren Ansturm der Gegenreformation widerstehen können.“

In eine, bis auf geringe Reste versunkene Welt haben wir hineingeschaut. Wer könnte sie wieder aufwecken? Ob wir ihr Verschwinden bedauern oder nicht, ob wir als Gründe dafür nennen die Nachlässigkeit unserer Presbyterien oder die alle Schranken niederreißende Zeitströmung oder den jede Initiative brechenden Einfluß der reglementierenden Staatskirche oder irgend etwas anderes, die Tatsache läßt sich nicht ändern, daß Totes nicht wieder aufzuwecken ist. Sogar die Versuche, hier und da wenigstens zu schreien, wenn die evangelische Gemeinde von ihren Mitgliedern allzu heftige Fußtritte empfing, wurden immer bald eingestellt. Daß irgendeiner von uns mit dem gewordenen Zustand zufrieden ist, wage ich nicht zu behaupten. Repristinieren dürfen wir als Reformierte nicht. Es fragt sich, was wollen wir tun? Die Antwort hängt bei uns wie bei den Reformatoren davon ab, wie wir von der Kirche denken. Rom kann leben ohne Gemeinden nach einem Wort Bismarcks, wenn nur Priester da sind, die die Messe lesen, der Protestantismus bedarf wirklicher Gemeinden. Aber da es der Geist ist, der sich den Körper baut, haben wir uns zunächst darauf zu besinnen, was für ein Geist bei uns Baumeister sein soll.

(Schluß folgt.)

Unser Glaube und die Geschichte.

Von Pastor D. Kolfhaus in Vlotho.

Wieder einmal ist gegenwärtig die Frage zur Diskussion gestellt, ob unser Glaube der Stütze der historisch feststellbaren Tatsachen bedarf oder ob er gleichgültig gegen die Meinungen der Historiker sein Zeugnis abzulegen berechtigt ist. Seitdem J. Kant in den Fußspuren Lessings die Gründung des Glaubens auf die Geschichte für eine Gefahr erklärt und die gänzliche Unterwerfung der Vernunft unter Fakta Aberglauben genannt hat, ist unser christliches Denken immer wieder heimlich oder offen beunruhigt worden durch die unabweisbare Frage: was hat unser Glaube zu tun mit der Geschichte? Bleiben geschichtliche Ereignisse nicht doch unsichere Fundamente, da die Aussicht nie geleugnet werden kann, daß sie von der Forschung als ungeschichtlich nachgewiesen werden? Vor allem: ist das Ereignis als solches der Beziehungspunkt für unseren christlichen Glauben oder das an dem einzelnen Geschehnis, was nicht historisch handgreiflich oder sichtbar ist? Man hat letzteres wohl das „Unhistorische“ genannt, ich würde es lieber

den Hintergrund des auf der Bühne der Geschichte ablaufenden Vorgangs nennen. Namentlich Karl Barth dringt darauf, daß wir unsern Christenglauben aus seiner Verflechtung in das Gestrüpp historischer Überlieferungen lösen und das Auge öffnen für seinen „unhistorischen" Beziehungspunkt.

Schon Calvin wandte sich dagegen, daß echter Glaube verwechselt werde mit einem Glauben an geschichtliche Tatsachen. In seiner Auseinandersetzung mit der kirchlichen Scholastik hebt er scharf den „unhistorischen" Charakter des Glaubens hervor, der sich stets auf das richtet, was unser Denken und Feststellen übersteigt, und dessen Gewißheit sich auf Dinge bezieht, die keine menschliche Erkenntnis umfaßt. Selbst wenn wir die Wahrheit der ganzen evangelischen Geschichte zweifellos gemacht hätten, wäre das nach Calvin nur ein „wesenloser Schatten des Glaubens", wie er zu dem Bericht über den Magier Simon Apostelgeschichte 8 ausführt. Hat der Glaube keine andere Grundlage als die geschichtlichen Tatsachen, ist er nicht geschützt vor „Furcht und Verwirrung". Das eigentliche Charakteristikum des Glaubens, die fiducia, ist in keiner Weise aus der Anerkennung historischer Tatbestände abzuleiten. „Glaube" bei Calvin erinnert immer an ein Geheimnis, seine Wurzel und seine innere Beziehung ist stets das jenseits aller Geschichte Liegende, er wird nie hineingezogen in den Strom des zeitlich Gewordenen. Barth hat in diesem Zentrum des evangelischen Denkens die Apostel und Reformatoren ganz richtig verstanden, auch für Calvin ist die Hauptsache bei der Beschreibung des evangelischen Glaubens gerade das, was nicht historisch zu konstatieren ist, so daß es in der Instruction de confession de foi, dont on use en l'église de Genève von 1537 heißt: „Man muß nicht meinen, daß der christliche Glaube nichts anderes wäre als Erkenntnis Gottes oder Verständnis der Schrift, mit dem nur der Kopf zu tun hat und nicht das Herz, als ob es sich um Dinge handelte, deren Sicherheit auf irgendwelchen Beweisen beruht. Glaube ist vielmehr ein sicheres und festes Vertrauen des Herzens, mit dem wir uns an die Barmherzigkeit Gottes halten, die uns im Evangelium verheißen ist." Nicht einmal dort, wo der Reformator in seinem berühmten 3. Buch der Institutio von der Schwachheit unseres Glaubens redet, werden wir auf die „Heilstatsachen" aufmerksam gemacht, sondern es wird einfach gesagt: „Weil der Gedanke an die Gegenwart des Gottes überwiegt, der für unser Heil Sorge trägt, so wird die Furcht durch die Gewißheit des Heils überwunden." (Inst. III. 2, 21.) Ohne Verband mit der divina benevolentia, also mit der „unhistorischen" Güte Gottes sind ihm die Lehren der Schrift nur kalte Spekulation. Sogar bei der Verhältnisbestimmung zwischen Glaube und Rechtfertigung ruft er nicht historische Tatsachen zur Hülfe, sondern deutet hin auf das historisch nicht Deutliche, wissenschaftlich nicht zu Erhärtende, auf die Einpflanzung in Christus und unsere Gemeinschaft mit Christus. Es ist überall ein Hinausführen über die Grenzen des Historischen, Erfaßbaren und Anschaulichen. Wo Calvin „Glaube" sagt, befinden wir uns sogleich im Bereich dessen, was nur durch den Geist Gottes zu erkennen ist, also nicht dem Urteil der Geschichtsforschung unterliegt.

Dennoch frage ich: waren wir auf dem Holzweg, als wir von „Heilstatsachen" redeten und nach einer Beziehung zwischen Glaube und Geschichte suchten? Stritten wir um für den Glauben irrelevante Dinge, als wir z. B. die Wirklichkeit des leeren Grabes oder die Sündlosigkeit Jesu behaupteten? Hat der Glaube wirklich kein Interesse an der Tatsächlichkeit der Wunder? Oder ist die Orthodoxie von einem Gefühl für die Wahrheit geleitet worden, wenn sie sich die Geschichtlichkeit der Wege Gottes nicht wollte verdunkeln lassen und nicht zugeben konnte, daß das Eingreifen Gottes in die Geschichte an besonderen Wendepunkten für den Glauben keine konstitutive Bedeutung habe? Kurzum, ist es richtig, Geschichte einfach als „menschlich" zu bezeichnen und als Vorfall innerhalb der Grenzen von Raum und Zeit auf sich beruhen zu lassen?

Karl Barth hat gewiß etwas gesagt, was nie vergessen werden darf, aber leider nur zu leicht vergessen wird, wenn er die Blickrichtung des Glaubens mit unnachgiebigem Ernst auf das „Unhistorische" wendet und sich dabei in Harmonie mit der Schrift glaubt. Kein biblischer Bericht gewährt eine Beschreibung der Auferstehung Christi. Keine gelehrte Kunst ist imstande, die sogenannten Ostergeschichten miteinander in Einklang zu setzen. Zweifellos ist nach der Schrift nur das leere Grab. Aber wer nichts weiter hat als seine auf die Quellen gestützte Überzeugung, daß das Grab leer war, ist damit noch kein seiner Sache gegen Leben und Tod gewisser Bekenner der leiblichen Auferstehung Christi. Es könnte sich doch auch schließlich anders verhalten, als er im Augenblick denkt. An unserem Osterglauben ist nicht das dem Historiker zugängliche leere Grab das Wesentliche und Begründende, sondern die Tat Gottes, der seinen Sohn aus dem Grabe rief, also eben das, was keinen Augenzeugen hat und ein absolutes Ärgernis ist für alle Geschichtsforschung. Auch bei den ersten Boten der Auferstehung, die das leere Grab gesehen hatten und von dem Auferstandenen angeredet waren, ist das Höchste, was sie aussagen können, das rätselhafte, von keiner Geschichtsforschung zu verifizierende „Er erschien" in 1. Kor. 15. Wird dann vollends hinzugefügt, Christus habe den Tod überwunden und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, so bewegen wir uns erst recht auf dem Boden des „Unhistorischen".

Oder was ist der Tod Jesu als historisches Faktum? Im besten Falle das Sterben eines Märtyrers, nicht wesentlich verschieden von anderen Martyrien. Alle Akten über seine Verurteilung und alle Aufzeichnungen von den am Karfreitag geschehenen Ereignissen sind außerstande, zu unserem Glauben irgendwelche Beziehung zu gewinnen. Diese Beziehung erlangen sie erst durch das apostolische, der Geschichtsforschung völlig entzogene „für unsere Sünden". Damit ist Golgatha in eine wesentlich andere Sphäre erhoben, mit diesen drei Worten befinden wir uns in einer völlig anderen Welt. Vom Kreuz gilt dasselbe, was Luther von Bethlehem bezeugt: „Es ist etwas mehr als eine Geschichte, so einmal geschehen ist." Das göttliche Licht, in dem Christi Leiden und Sterben gesehen wird, ist das Entscheidende. Nimmt man diesen dem geschichtlichen Forschen verhüllten Hintergrund fort, so behält man eine unter vielen Geschichten in der Hand, von der nicht deutlich zu machen ist, was sie uns angeht, oder gar daß sie für das Leben der Welt ausschlaggebend sei.

Je weiter wir den Heilstatsachen nachgehen und sie daraufhin untersuchen, inwiefern sie mit dem Glauben zusammenhängen, desto heller tritt die Tatsache ins Licht, daß gerade das „Nichthistorische" an ihnen für den Glauben das Bedeutsamste ist. Es hängt alles ab von der Randbemerkung, die Gottes Geist zum Geschichtsverlauf macht. Deren Erkenntnis und Annahme aber ist nirgendwo bedingt durch die mit unseren menschlichen Mitteln vollzogene Konstatierung von Tatsachen. Da tritt die von Paulus und Calvin gehandhabte Regel in Funktion, daß nur der uns geschenkte Geist Gottes die Rede vernimmt, mit der derselbe Geist die Historie begleitet und sie von dem Beschlossensein in Zeit und Raum befreit. Wir werden dem Glauben einen schlechten Dienst leisten, wenn wir den Erweis der geschichtlichen Wirklichkeit der biblischen Historie als unsere Hauptaufgabe betrachten oder in der Geschichte die Rechtfertigung des Glaubens suchen. Der Verdacht Kants gegen die Zuverlässigkeit eines den Tatsachen der Geschichte unterworfenen Glaubens kann jedenfalls nicht ohne weiteres als grundlos abgelehnt werden.

Dennoch bin ich bei Barths Darlegungen, denen ich weithin folge, die Überzeugung nie losgeworden, daß seine Verhältnisbestimmung zwischen Glaube und Geschichte vor der Schrift nicht besteht. Es ist doch ein engeres Band vorhanden, als er zu sehen glaubt. Paulus würde z. B. niemals schreiben, daß es für den Glauben nicht darauf ankomme, ob Jesu Grab leer war oder nicht. So gewiß er Christus nur kennt als den Auferstandenen und so offenbar das Leben seines Glaubens in der „unhistorischen" Beleuchtung der Geschichtstatsachen sich entfaltet, so gewiß ist doch auch, daß er diesen

KBA 2029

Geschichtsereignissen nicht als bloßer Registrator oder Beobachter gegenüberstand. Zwischen ihnen und seinem Glauben waltet eine bestimmte Beziehung ob. Er kann nicht einfach sagen: mein Glaube lebt nicht davon, ob Jesus Sohn der Maria ist oder nicht, ob er sündlos war oder nicht, ob der geschichtliche Jesus Wunder tat oder nicht usw. Sein Glaubensbewußtsein war allerdings an den historischen Ereignissen in der Geschichte seines Volkes sowohl wie seines Herrn aufs höchste interessiert. Dafür zeugt schon der häufige Rückblick auf derartige Begebenheiten der Vergangenheit, der durchaus nicht bloß des Beispiels oder der Analogie wegen veranstaltet wurde, sondern mit dem Glauben des Apostels in unmittelbarem Konnex sich befindet. Fichtes Meinung, „das Metaphysische, nicht das Historische macht selig", drückt jedenfalls nicht aus, was Paulus mit seinen Hinweisen auf das Unanschauliche Gottes beabsichtigt. Denn nirgendwo entdecken wir, daß er mit solchen Hinweisen das Faktum entwerten will. Wir können höchstens feststellen, daß sein Auge jedesmal mehr vor Augen hat als das historische Ereignis als solches, ohne aber dieses Ereignis loszulassen.

Darin liegt zugleich, daß auch der moderne Pragmatismus mit seiner Beurteilung der Geschichte an den Männern der Schrift keine Kronzeugen gewinnt. Behauptet der Pragmatismus: „Dignität ist Realität", d. h. das Wertvolle ist wirklich, so ist damit nie die Realität der Geschichte garantiert. Auch ein Mythus, ein Traum, eine Fantasie kann erheben und begeistern, also „wertvoll" sein, aber das alles ist damit noch nicht Wirklichkeit, während für Paulus die in der Schrift berichteten historischen Fakta Wirklichkeiten sind, ganz abgesehen von ihrer Dignität, von der durch diese Berichte ausgeübten Wirkung, und zwar Wirklichkeiten, an denen sein Glaube hängt. Der Pragmatismus etwa eines W. James ist überhaupt nicht imstande, der Geschichte in unserer geistigen Welt einen notwendigen Platz zu sichern, er kommt im Grunde über ein Als-ob gar nicht hinaus. Wenn ich mich auf seinen Boden begebe, werde ich allerdings unmöglich einsehen, was den Glauben mit der Geschichte verbindet, und erst recht bleibt die wichtige Frage außerhalb meines Gesichtskreises, ob nicht vielleicht das historische Ereignis meinen Glauben bedingt.

Gerade in der Antwort auf diese Frage aber haben wir den springenden Punkt. Ich habe oben die Bedeutung des Unanschaulichen oder „Unhistorischen" für das Glaubensleben des Paulus rundweg anerkannt und zugleich bezweifelt, daß mit der Betonung dieses Moments alles gesagt wäre. Ein Christentum ohne stete Rückbeziehung auf geschichtliche Fakta wäre den Aposteln undenkbar gewesen. Für die Gnostiker war es möglich, das Historische als unbedeutend beiseite zu schieben, für die Apostel und ihre Schüler nicht. Ihr Glaube wurzelte in den Heilstaten Gottes, an ihnen hatte er sich entzündet, sie waren ihrem Glauben so wichtig und unentbehrlich, daß sie bis in die Einzelheiten hinein, bis auf die Angabe von Zeit und Stunde von ihnen Zeugnis geben. So wenig sie vergaßen, daß der Inhalt ihres Glaubens und ihre Verkündigung alle menschlichen Maße und Begriffe überstieg, ebensowenig versäumten sie, der Gemeinde die Geschichte mitzuteilen, in der Gott sich offenbart hatte, und die Gemeinde zu lehren, diese Geschichte nicht anzusehen als zufällige historische Begebenheiten, sondern als voll göttlicher Ratschlüsse und als Offenbarung seines Willens. Die christliche Predigt hat nicht die Aufgabe der Geschichtsforschung, die sich innerhalb der Grenzen des menschlich Verständlichen und Anschaulichen hält. Unsere Predigt spricht von Israels Geschichte und dem Werk Jesu und seiner Knechte stets so, wie der Glaube sie von Gott aus schaut. Aber unser Zeugnis würde in der Wurzel verwundet sein, wenn nicht unbedingte Sicherheit vorhanden wäre, daß diese Geschichte sich wirklich ereignet hat. Als man uns Jesus als mythische Figur vorzustellen suchte, fühlte sich unser Glaube angegriffen, nicht bloß unser historisches Gewissen. Mit der historischen Grundlage entschwand uns alles. Der Kampf des Christentums ist auch ein Kampf gegen den historischen Skeptizismus. Es heißt: Jesus starb für uns, aber auch er starb für uns!

Christenglaube ohne die Geschichte ist Illusion, er würde ohne sie gar nicht existieren. Man schneidet ihm den Lebenssaft ab, wenn man ihm einreden will, daß er der Geschichte als eines menschlichen Geschehens entraten kann. Unser Glaube erkennt in der menschlichen Geschichte das Mittel, durch das ihm Gott zum Dasein verholfen hat. Gottes Geist gab ihm den Sinn dieser Geschichte zu verstehen und führt ihn in seinen Nöten und Kämpfen immer wieder zu den nackten Tatsachen in der Geschichte hin, um an ihnen sich aufzurichten und Gottes Offenbarung besser kennen zu lernen. Uns liegt um unseres Glaubens willen nicht nur an der Deutung der Geschichte, sondern ebensoviel an ihrer Tatsächlichkeit. Der zweite Artikel unseres Symbolums enthält nicht ohne Grund eine Aufzählung historischer Begebenheiten, freilich alle hineingestellt in die Beleuchtung des „unhistorischen" Obersatzes: „Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn," um uns daran zu erinnern, daß die historischen Daten nur deshalb den Glauben wecken und stärken, weil sie gelesen werden mit der göttlichen Sinngebung und von dem Vordersatz aus.

Sicherlich kennt unser Glaube keine vereinzelten geschichtlichen Fakta, und in sofern hat Barth in seiner eindringenden Untersuchung von 1. Korinther 15 recht, wenn er sich dagegen wendet, daß man „Jesu Auferstehung als ein Ereignis von historischer Ausdehnung neben den anderen Ereignissen seines Lebens und Sterbens" werte; sie ist in der Tat „die unhistorische Beziehung seines ganzen historischen Lebens auf seinen Ursprung in Gott". Alle geschichtlichen Fakta stehen in einem inneren Zusammenhang als Zeugnisse von Gott her und zu Gott hin, aber sie bleiben eben doch von der Heiligen Schrift bezeugte Tatsachen, die für die Entstehung und Bewahrung unseres Glaubens von grundlegender Bedeutung sind.

Nun mag man mir vielleicht entgegenhalten: der Glaube z. B. an die Auferstehung der Toten oder an das Wunder der Geburt Christi sei ein notwendiger Gedanke für den schon vorhandenen Glauben. Der Glaube, das Unanschauliche, ist zuerst da und dann findet er seine Beziehung zur Geschichte. Dieser Einwand reißt auseinander, was ineinander und zueinander gehört, er geht aus von der Voraussetzung, daß der Glaube ein psychologischer Vorgang sei und nicht ein von Gott gewirktes Wunder. Für den in der Heiligen Schrift und in der Gemeinde Christi wirksamen Glauben gilt beides: er ist geweckt durch den Blick auf die Heilstaten Gottes und muß immer wieder zu ihnen zurückkehren, und die Anerkennung der einzelnen geschichtlichen Fakta als Heilstaten Gottes ist Folge des Glaubens. Glaube und Geschichte sind nicht neutral gegeneinander, sondern der Glaube ist angewiesen auf die Geschichte und kann nicht leben ohne sie.

Kirchliche Nachrichten.

Aus dem Bunde.

Kurz nach seiner Versetzung in den Ruhestand starb nach schwerem Leiden der langjährige Seelsorger der reform. Gemeinde **Radevormwald**, Pastor Ernst Wehermann im Alter von 62 Jahren und wurde auf der Grabstätte seiner elterlicher Familie auf dem alten reform. Friedhof in Elberfeld zur letzten Ruhe bestattet. Die Gemeinde, der er mehrere Jahrzehnte treu gedient und die Jungmänner-Vereine des Kreises, deren Pflege er sich angelegen sein ließ, werden ihm ein dankbares Gedächtnis bewahren.

Vom Kinderheim Hestrup-Gildehaus. In den vier Jahren seit dem Bestehen des Heimes sind ständig verlassene und unterernährte Kinder für kürzere oder längere Zeit betreut worden, um in gesunden ländlichen Verhältnissen zu tüchtigen und gottesfürchtigen Menschen erzogen zu werden. Im Verhältnis zu den Unterbringungsmöglichkeiten und dem Aufwand an Personal sind jedoch noch nicht